

LOTHAR STRUCK

Keuschnig statt Kobal

Das Wechselspiel von Sprachkritik und Erzählen im Werk Peter Handkes

Vortrag beim Symposium „Peter Handke: Lebensgeschichten/Werkgeschichten“
(Konzept: Thomas Eder, Klaus Kastberger), 20.-23.9.2012, kunsthau muerz
Originalbeitrag *Handkeonline* (18.2.2013)
Vorlage: Manuskript des Autors

Empfohlene Zitierweise:

Lothar Struck: Keuschnig statt Kobal. Das Wechselspiel von Sprachkritik und
Erzählen im Werk Peter Handkes. Originalbeitrag *Handkeonline* (18.2.2013)
URL: <http://handkeonline.onb.ac.at/forschung/pdf/struck-2013.pdf>

Impressum:

Forschungsplattform Peter Handke
c/o PD Dr. Klaus Kastberger
Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek
Josefsplatz 1, 1015 Wien
handkeonline@onb.ac.at

Keuschnig statt Kobal

Das Wechselspiel von Sprachkritik und Erzählen im Werk Peter Handkes

I. Ein-Buch-Schreiber und Zwei-Buch-Schreiber

Zu Beginn ihrer Rezension über *Die morawische Nacht* im Januar 2008 unterschied Iris Radisch zwischen »Ein-Buch-Schreibern« und »Viel-Buch-Schreibern«.¹ Peter Handke ordnete sie in die Kategorie der »Ein-Buch-Schreiber« ein, was womöglich, ungeachtet der Formulierung hier liege »kein wirklich neues Buch« vor, als Kompliment gedacht war. Es ist hier nicht der Ort, Radischs Besprechung einer Prüfung zu unterziehen. Aber es sollte doch entschieden widersprochen werden, wenn Handkes Œuvre als eine Art ewige Wiederkehr des Gleichen rubriziert werden soll. Tatsächlich ist es durchzogen von Entwicklungen, Prozessen und Veränderungen, die nicht in ein Korsett eines »Lebensbuches« (Radisch) gezwängt werden können. Ich möchte zeigen, wie mit der *Morawischen Nacht* ein Zyklus im Werk von Peter Handke abgeschlossen wird, der 1994 mit seinem *Niemandsbucht*-Buch begann. Hierfür ist bis ins Jahr 1969 (bzw. 1972) zurückzugehen.

II. Die Tautologien der Justiz

1972 erschien im Suhrkamp-Verlag der Sammelband *Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms*. Er enthält 25 Aufsätze von Peter Handke, die zwischen 1957 und 1971 verfasst wurden. Dabei handelt es sich um im weitesten Sinne feuilletonistische Reflexionen, Denkbilder, kleinere Buch- oder Filmrezensionen und auch literaturprogrammatische Bekenntnisse. Im Vorwort zu der Aufsatzsammlung nannte Handke als Grund für viele der versammelten Beiträge freimütig das Geldverdienen, jene »300 Schilling« (IBE 7) pro Beitrag, um dann jedoch eine Ausnahme zu erklären: »Von allen Texten in diesem Buch habe ich eigentlich nur „Die Tautologien der Justiz“ ganz von mir aus geschrieben.« (IBE 7) Handke war, als dieser Beitrag 1969 entstand, ein bekannter Nachwuchsschriftsteller, der gerade auf den deutschen Bühnen mit der *Publikumsbeschimpfung* und anderen sprachskeptischen Stücken wie *Kaspar* für Aufsehen gesorgt hatte.

Die Tautologien der Justiz ist ein Aufsatz, der oberflächlich betrachtet auch als eine Gerichtsreportage verstanden – in diesem Fall dann: missverstanden – werden könnte. Handke thematisiert die Prozesse der unmittelbaren Nach-1968-Ära in Berlin. Es ging nicht mehr (bzw. noch nicht) um die »großen« Taten, sondern um vergleichsweise Bagatelldelikte wie Land- bzw. Hausfriedensbruch oder Teilnahme an einer nicht genehmigten Demonstration. Handke analysiert anhand von Gerichtsprotokollen (womöglich ergänzt durch Prozessbesuche) die Sprache von Richtern und Staatsanwälten und belegt, dass deren Objektivität trügerisch ist. Er dokumentiert, wie Urteile über die Tat(en) des/der Angeklagten in der Sprache bereits implizit enthalten sind.

Wie verräterisch dieser Sprachgebrauch sein kann, zeigt Handke an vielen Beispielen:

Geraten Demonstranten und Polizisten zusammen, so kann das nach den Urteilsbegründungen, wohl für die Polizisten *Schmerzen* mit sich bringen, nicht aber für die Demonstranten. Mit diesen „befaßt“ man sich, sie „fallen hin“, „werden über den Zaun gezogen“, „werden am Oberarm genommen“, „von der Kanzel gezogen“, „an der Hand genommen und hinausgeführt“, „liegen plötzlich auf dem Boden“, „werden entfernt“, während die Polizisten

¹ Iris Radisch: *Die Geographie der Träume*. In: Die Zeit, 15.1.2008 (URL <http://www.zeit.de/2008/03/L-Handke>)

„schmerzhaft hinfallen“, „schmerzhaft gegen das Schienbein getreten werden“ und „in die Nierengegend getreten werden, was ihnen erhebliche *Schmerzen* bereitet, so daß sie sich anschließend für etwa fünf Minuten hinsetzen müssen“. [...] Polizisten wollen Demonstranten „hochheben“: diese „schlagen um sich“. Der Polizist erleidet eine „schmerzhafte Prellung“: das Delikt ist eine Folge der Festnahme. Erst nachdem der Angeklagte festgenommen ist, begeht er das Delikt, das berechtigt, ihn festzunehmen und anzuklagen. (IBE 180)

Auch die Beschreibungen über die Aussagen von Zeugen und Angeklagten sind parteiisch. Während Aussagen von Polizisten mit »„gibt an“« oder »„bestätigt“« dargestellt werden, heißt es bei »Angeklagten oder Entlastungszeugen in der Regel aber: „Behauptet“. »Die Polizeibeamten bekunden ihre Aussagen immer „klar und sicher“, „durchaus glaubwürdig“, „übereinstimmend“«. (IBE 180-181) Aus den Urteilsbegründungen lassen sich zudem vorgefasste Meinungen über die Angeklagten herauslesen. Dies zeige sich in Formulierungen wie »„Erhält ein Stipendium“, „Lebt von seinen Eltern“, „Konnte kein Einkommen nachweisen...“« (IBE 179). Alles Beschreibungen, die mit der zu Last gelegten Tat nichts zu tun haben und negative Konnotationen in sich tragen. »Die neutrale Beschreibung der Lebensumstände ist nicht neutral, sondern schon versteckt normativ« (IBE 179). Was auch geschieht – stets wird nach einem internalisierten Weltbild geurteilt.

Handlungen werden durch die Justiz von vornherein so beschrieben, daß die dabei gebrauchten Begriffe »die [späteren] Urteile gleichsam vorwegnehmen.« Handke zeigt: »Die Justiz geht selbst bei den Tatsachenfeststellungen mit verdeckt normativen Begriffen vor, gibt diese aber als *Tatsachenbezeichnungen* aus« (IBE 182). So komme es, dass sich die Frage nach »schuldig oder unschuldig« gar nicht mehr stelle, weil die Tatbestände schon vorher derart beschrieben werden, »daß sie die Urteile vorwegnehmen: sie selber sind schon die Urteile.« (IBE 182) »Die Justiz übersetzt einfach objektive Bezeichnungen in subjektive Wertbegriffe und kann, indem sie von den letzteren ausgeht, durchaus logisch verurteilen: „Demonstration“ wird zu „Gesinnungsterror“, „Sich auf die Straße setzen“ wird zu „Gewalt“, „Straßensperren gegen die Auslieferung der Springer-Zeitungen“ werden übersetzt in „Unduldsamkeit gegen andere Meinungen“« (IBE 184). Die »Motivationen für die Straftaten werden«, so Handke, »zwar keineswegs ausgeklammert«, spielen aber »bei der Frage „Schuldig oder Nicht Schuldig?“« keine Rolle, »sondern erst bei der Frage „Wie *sehr* schuldig?“«, das heißt bei der Zumessung der Strafe« (IBE 177).

Wenn die Justiz nicht mehr weiter weiß, dann kumuliere dieses Verfahren in dem Satz »Recht muß Recht bleiben.« (IBE 183) Das nennt Handke die Tautologie der Justiz. Dabei kann als sicher gelten, dass Handke Roland Barthes' Diktum von der Tautologie als Fluchinstrument für den Fall »wenn einem die Erklärungen ausgehen«² bekannt war.

Ist unter diesen Bedingungen überhaupt ein »fairer« Prozess möglich? Scheint es doch so zu sein, dass die ermittelnden und damit beschäftigten Personen eine feste Vormeinung der Ereignisse haben (nicht zuletzt durch die Berichterstattung der Medien, wobei dieser Aspekt hier – zunächst – keine Rolle spielt). Bei diesen Betrachtungen nimmt Handke nicht automatisch Partei für (oder gegen) die Angeklagten und es finden sich keine Hinweise auf Sympathien (oder Antipathien). Aber er spricht der Justiz ob des Verfahrens, welches nur Vorverurteilungen reproduziert und diese als Wahrheitsfindung ausgibt, die Kompetenz ab, über die Angeklagten zu richten.

Fast hat man das Gefühl, Handke sitze zu Gericht über das Gericht bzw. die Justiz. Ein Urteil oder eine politische Aussage maßt er sich jedoch – ganz gegen die damalige Gewohnheit – nicht

² Barthes, Roland: *Mythen des Alltags*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1974, S. 143.

an. Nur einmal weist er am Rande auf die deutsche Justiz der NS-Zeit hin.³ Auch persönliche Angriffe auf Richter oder Staatsanwälte kommen nicht vor. Handke möchte nicht die Fehler derer begehen, die er kritisiert.

Handke übt praktische Sprachkritik, eine besondere Form der »Diskursanalyse«. Seine Kritik steht dabei nicht im Gegensatz zu der in seinen damaligen Prosa- und Dramastücken, in denen Sprache als Instrument der gesellschaftlichen Konformität dekonstruiert werden sollte. Es findet hier eine Variation von Sprachkritik sozusagen am »vorliegenden Objekt« statt. Diese besteht weniger in der akribischen Suche nach einzelnen Wörtern, die ohne Berücksichtigung des Zusammenhangs, in dem sie geäußert wurden, einer Ideologie zugeordnet werden, um entsprechende Verdammungsurteile auszusprechen. Es geht ihm darum, wie Sprache subtil manipulativ verwendet wird, indem in ihr unterschwellig Vorurteile und Denkklišees eingearbeitet wurden, die vordergründig als Fakten präsentiert werden. Diese aufklärerische Sprachkritik wird Handke Mitte der 90er Jahre in seinen diversen Serbien-Reiseerzählungen und -Essays wieder praktizieren. Hier wird er die »faulen Sprachspiele« herausarbeiten (ERF 55). Die Vorlage, eine Art »Urtext«, findet sich in den »Tautologien der Justiz«.

III. Der Erzähler

Handkes schriftstellerischer Weg entwickelte und veränderte sich. Mit der Tetralogie *Langsame Heimkehr* Ende der 70er Jahre hatte Handke seinen sprachkritischen Impuls zu Gunsten eines epischen Erzählens wenn nicht aufgegeben, so doch deutlich verändert. Handke wandelte sich zum Epiker, »zum Klassischen«. In seiner Rede zum Kafka-Preis formulierte er fast programmatisch seine Verwandlung: »Ich bin, mich bemühend um die Formen für meine Wahrheit, auf Schönheit aus [...] auf Erschütterung durch Schönheit«⁴; Leopold Federmair spricht von einer »Wende zur positiven Ästhetik«.⁵

In seiner Erzählung *Die Wiederholung* führte Handke 1986 mit der Figur des Filip Kobal zum ersten Mal sowohl seine slowenisch-jugoslawischen Wurzeln als auch den politischen und gesellschaftlichen Entwurf »Jugoslawien« mit seiner Epik zusammen. Kobal erzählt in dem Buch von einer Reise nach seinem in Slowenien in den 40er Jahren verschollenen Bruder Gregor. Der Bruder bleibt auch nach langem Suchen und Wandern durch die Landschaft unauffindbar. Am Ende der mäandernden und leicht elegischen Erzählung wird für Kobal deutlich: »Nicht den Bruder zu finden hatte ich doch im Sinn gehabt, sondern von ihm zu erzählen.« (DW 317)

Man kann von der *Wiederholung* durchaus im Sinne einer Initiation im Verhältnis Handkes zu Jugoslawien sprechen. Sowohl »privat« durch das Kärntner Slowenentum seiner Mutter und dem Bekenntnis des Großvaters zu Jugoslawien als auch historisch in der weitgehend selbstständigen (militärischen) Bekämpfung des Nationalsozialismus als auch als Vision des Zusammenlebens unterschiedlicher Ethnien wurde dieses Land zum Vorbild, als »Möglichkeit« der »Vereinigten Staaten von Europa«, wie er dies in einem Interview 1991 in der ARD-Sendung *titel, thesen, temperamente* ausdrückte. Im Gespräch mit Peter Hamm wird dann 2002 rekapituliert, Jugosla-

³ Die Juristen würden vermutlich Aufforderungen zu Änderungen ihres Vorgehens als »unsachlich« bezeichnen, so Handke. Dabei mutmaßt er, dass die Justiz den Begriff der »Sachlichkeit« von Richter Ernst-Jürgen Oske übernehme, der im »Freispruch für den Freisler-Beisitzer Rehse« diesen als »sachlich denkende[n] Oberstaatsanwalt« charakterisierte (IBE 186). Kammergerichtsrat Oske hatte Ende 1968 Rehse in einem Berufungsverfahren von der Anklage wegen Mordes in drei und versuchten Mordes in vier Fällen freigesprochen.

⁴ *Rede zur Verleihung des Franz-Kafka-Preises* in: *Das Ende des Flanierens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1980, S. 157

⁵ Federmair, Leopold: *Die Apfelbäume von Chaville*. Salzburg: Jung & Jung 2012, S. 110.

wien sei ihm »erschieden als das mögliche Europa, wie es sich gehört hätte oder wie es hätte werden können«. ⁶ Handke hatte sich für »das Slawentum«, die Vorfahren seiner Mutter entschieden, wie er im Gespräch mit Lojze Wieser erklärte. ⁷ Die deutschen Väter sind und bleiben Vertreter des dämonischen Nazitums.

»Als Jugoslawien anfing, mir etwas zu bedeuten, war Tito schon am Verwesens« ⁸, sagt er im März 1996. Der Nach-Tito-Staat ab Mitte der 80er Jahre wird von ihm als »ein relativ liberaler Staat« ⁹ angesehen. So wird Jugoslawien sein Arkadien, das »große Jugoslawien«, zum »Gegenland« (G 462) ¹⁰ und zur Sache seines Lebens. »Sehnsucht immer wieder nach Jugoslawien«, notiert er am 25. August 1989 (G 443). Die Geschichten im Erzählungsband *Noch einmal für Thukydides* spielen unter anderem auf der Insel Krk, in Split, und Dubrovnik. Handke macht Weltreisen, aber kommt immer wieder zurück nach Jugoslawien; der Karst ist nicht weit entfernt von seinem damaligen Wohnort Salzburg.

Es entstehen im Geist dieses epischen Erzählens unter anderem das Drehbuch zu Wim Wenders' Film *Der Himmel über Berlin*, die drei *Versuche*, das »Märchen« *Die Abwesenheit* (welches einige Jahre später von Handke selbst verfilmt wird) und das *Spiel vom Fragen oder die Reise zum sonoren Land* (in der Taschenbuchausgabe veröffentlicht unter *Die Kunst des Fragens*). Ab Mitte der 80er Jahre erreichten Handkes Bücher im Feuilleton eine steigende Wertschätzung; die »üblichen Verdächtigen« (vulgo: Handke-Gegner) schwiegen oder ließen sich zu knirschenden Lobreden verführen.

Auf seinen Reisen durch Jugoslawien vernimmt Handke zwar vereinzelte Unkenrufe, die das Auseinanderbrechen Jugoslawiens vorhersagen (beispielsweise am mazedonischen Ohridsee, in einem »Bistro« und irgendwann die Lokalgäste »alle: „Es wird Krieg geben, wir werden kämpfen!“« (G 29), die er jedoch wegwischt. Für ihn, der sich für die schnöde Tages- und vor allem Wirtschaftspolitik nicht besonders interessiert, ist das Land be- und gefestigt; vereinzelt entdeckt er noch Ende der 80er Jahre Tito-Bilder, die ihn vermutlich besänftigen. Tatsächlich hat er wie so viele andere Beobachter die zentrifugalen nationalistischen Kräfte – auf allen Seiten – unterschätzt.

Aber Handke wird auf den Boden der Tatsachen geholt. Es begann im Jahr 1991, noch vorsichtig und tastend. Slowenien hatte den jugoslawischen Verbund verlassen und sich zum unabhängigen Staat erklärt. Im Juli 1991, unmittelbar nach dem sogenannten Zehntagskrieg, der zur Unabhängigkeit Sloweniens führte, ergriff Handke in der *Süddeutschen Zeitung* das Wort. Er sprach sich vehement gegen diese, wie er meint, mehr oder weniger von außen an die Slowenen herangetragene Unabhängigkeit aus. Zwar betonte er, dass die Unabhängigkeit Sloweniens formal korrekt

⁶ Handke, Peter / Hamm, Peter: *Es leben die Illusionen. Gespräche in Chaville und anderswo*. Göttingen: Wallstein 2006, S. 171.

⁷ Handke bekennt im Gespräch mit Lojze Wieser 2007, dass er sich »irgendeinmal« für das »Slawentum« entschieden habe, »für meine Mutter, nicht gerade gegen meinen Vater, aber ich habe mich entschieden für meine, für die Vorfahren meiner Mutter«. In: Handke, Peter / Wieser, Lojze / Baker, Frederick: *Die Sprachauseinanderdriftung*. Peter Handke und Lojze Wieser im Gespräch mit Frederick Baker (= Gehört gelesen und gesehen 6). Klagenfurt: Wieser 2010, S. 25.

⁸ „Nackter, blinder, blöder Wahnsinn“. Peter Handke im Gespräch mit Wolfgang Reiter und Christian Seiler. In: Deichmann, Thomas (Hg.): *Noch einmal für Jugoslawien: Peter Handke*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999, S. 153.

⁹ Ebd.

¹⁰ »Jugoslawien das Gegenland zu Hofmannsthals Deutschland in den „Briefen des Zurückgekehrten“, wo kein Ding mehr wirklich war (ist)« (G 462-463)

abgelaufen sein dürfte (»Recht so«, nannte er es). Aber in der bereits erwähnten Sendung *titel, thesen, temperamente* nannte Handke das slowenische Vorgehen »billig«. Niemals sei von einer Loslösung aus Jugoslawien die Rede gewesen, erst als die Gelegenheit günstig gewesen wäre, hätte man diesen Weg beschritten. Verantwortlich macht Handke sowohl im Gespräch als dann auch im Buch vor allem die »großdeutschen« Blätter, wie die *FAZ* und auch den *Spiegel*, die vom »Völkergefängnis« Jugoslawien geschrieben hatten und die Sezessionen rechtfertigten.

Handkes Stellungnahme löste unter vielen slowenischen Intellektuellen Befremden aus und hatte durchaus für einige Jahre Konsequenzen für ihn, wie Fabjan Hafner herausstellt¹¹. In Deutschland stieß die Haltung Handkes eher auf eine gewisse Gleichgültigkeit, zumal er seine Abneigung mit einer Verbindung aus Kapitalismuskritik und dem poetischen Rekurs auf Hofmannsthals *Briefe des Zurückgekehrten*, einen eher unbekanntem Text, verband. Die Kritik an der deutschen Presse fiel kaum auf bzw. wurde als eher exotisch eingeschätzt. Hinzu kam, dass man auch im Feuilleton die weitere Entwicklung auf dem Balkan unterschätzte. Handke beließ es vorerst bei dem Zwischenruf. In dem Buch *Noch einmal vom Neunten Land*, erschienen 1993 beim Wieser Verlag, ist jedoch in drei Gesprächen Handkes mit Jože Horvat (1987, 1988 und Dezember 1992) durchaus eine Beschäftigung mit der Lage in und um Jugoslawien dokumentiert.

IV. Keuschnig und Kobal

Handke veröffentlichte Ende 1994 den Roman *Mein Jahr in der Niemandsbucht* (geschrieben von ihm, nach eigenen Angaben, zwischen Januar und Dezember 1993). Das Buch erzählt von und aus der Sicht von Gregor Keuschnig, der Handke-Lesern als Pressereferent der österreichischen Botschaft in Paris aus *Die Stunde der wahren Empfindung* (1975) bekannt ist. Keuschnig war inzwischen Schriftsteller und hatte sich in einer »Niemandsbucht« in einem Vorort einer großen europäischen Metropole niedergelassen. Er, der Weltreisende, ist nun sesshaft geworden und reflektiert über Vergangenes, die früheren Reisen und Erlebnisse, die ehemaligen bzw. verbliebenen Freunde und das Leben in der Zukunft. Parallelen zu Handkes eigener Existenz sind durchaus vorhanden: Nach mehreren Jahren Unterwegssein hatte der Schriftsteller 1990 in einem Pariser Vorort ein Haus gekauft.

Mein Jahr in der Niemandsbucht ist nicht nur umfänglich eines der größten und wichtigsten Bücher Handkes. Noch heute schwärmen Leser von diesem Buch. Für unsere Belange ist eine kleine Szene von allerhöchstem Interesse. In ihr wird sozusagen vor Publikum eine Verwandlung des Schriftstellers Peter Handke offenbart, die in den nächsten gut zehn Jahren das Schreiben des Dichters bestimmen sollte. Gemeint ist eine Reflexion Gregor Keuschnigs in Bezug auf einen anderen Protagonisten, nämlich auf Filip Kobal aus der *Wiederholung*. Beide Figuren gelten je für sich als Teil-Charaktere Handkes – natürlich jeweils mit den notwendigen Verfremdungen. (Man sollte ja nie die Protagonisten in kruder Gleichsetzung mit dem Autor einschätzen; die fehlerhaften Deutungen sind vorprogrammiert.)

Man erinnere sich: Der Pressereferent Keuschnig war 1975 in der Pariser Botschaft derjenige, der die »sogenannten „Kraftsätze“« über Österreich in den französischen Zeitungen »ohne ein Aufblicken, ohne ein Zögern«¹² fast routiniert entdeckte, anstrich, auf sie reagierte und zur Not falsche Behauptungen klarstellte. In der Erzählung spielt diese Tätigkeit nur eine untergeordnete Rolle. Wichtig ist in unserem Zusammenhang: Keuschnig machte damals das, was der Essayist Handke im »Tautologien«-Aufsatz betrieb: er analysierte die »verborgene« Sprache. Im *Niemandsbucht*-Buch wird Keuschnig fast zwanzig Jahre später als Schriftsteller vorgestellt. Dieser

¹¹ Hafner, Fabjan: *Peter Handke. Unterwegs ins Neunte Land*. Wien: Zsolnay 2008, S. 173f. und vor allem S. 263ff.

¹² *Die Stunde der wahren Empfindung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1975, S. 20.

Keuschnig reflektiert nun auf ein rund ein Jahr zurückliegendes Treffen mit Filip Kobal, jenem Erzähler aus der *Wiederholung*.

Der Sprachkritiker traf auf den (epischen) Erzähler. Also jene zwei Herzen, die in Handkes schriftstellerischer Brust schlagen (wenn man es pathetisch ausdrücken will). Keuschnig erinnert sich der Begegnung mit Wehmut, denn danach ist es zu keinerlei Kontakt mehr zwischen den beiden gekommen. Der »Grund für das Mich-Anschweigen ist vielleicht unser vormals gemeinsames Herzensland Jugoslawien«, so Keuschnig, »welches er [Kobal], so sein Ausdruck in einem Artikel als seine „höchstpersönliche Illusion“ durchschaut und aus sich „ausgeräuchert“ habe, und welches mir weiterhin vorleuchtet als Wirklichkeit.« (MJN 149) Trotz seiner eigenen Desillusionierung drängt Kobal Keuschnig zur Tat. Er solle zu »seinem« Volk gehen: »Du darfst nicht ohne ein Volk sein, gerade du nicht« und appelliert an ihn, er sei seinem »Volk ausgewichen, wieder und wieder, und jetzt [...] dabei, es zu verlieren.« (MJN 157) Aber welches Volk ist gemeint? Das einst so emphatische Konstrukt des »Volks der Leser« (vulgo: Deutschland), welches sich im *Niemandsbucht*-Buch in einem Bürgerkrieg befindet?

Der Dialog zwischen Kobal und Keuschnig zeigt Handkes Suche und sein Ringen mit sich selbst. Ist sein Arkadien unwiderbringlich verloren? Zur Zeit der Niederschrift 1993 toben die jugoslawischen Kriege. Zu welcher Seite sollte er sich neigen: Kobals privatistischem Rückzug oder Keuschnigs Utopie? Handke dürfte unschlüssig gewesen sein – sich in die Niemandsbucht zurückzuziehen oder »sein« Volk zu suchen. »Jeder sucht nach seinem Volk, und ich eben auf meine Weise«, notiert er 1994 in Vorbereitung auf die *Zurüstungen für die Unsterblichkeit*¹³ und beschließt endlich, zu seinen Wurzeln zurückzukehren, und zwar nicht mit den biographischen und natur-geographischen Impulsen Filip Kobals, sondern er bedient sich dafür des sprachkritischen Talents Gregor Keuschnigs.

Mit dieser Entscheidung gibt Handke phasenweise das epische Erzählen auf und knüpft an seine Traditionen und den sprachkritischen Duktus aus dem »Tautologien«-Aufsatz an. Die fast schon legendäre Reporterphrase »Das erste Opfer des Krieges ist die Wahrheit« präzisiert und ergänzt Handke: »Nein, die Sprache. O Sprache.« (UT 23). Wo Keuschnig einst »Kraftsätze« über Österreich anstrich, markiert nun Handke diese über Serbien bzw. Jugoslawien.

Aber schon in der *Niemandsbucht* wird das Scheitern des Engagements als Möglichkeit thematisiert. Kobal, der von Jugoslawien desillusionierte, warnt Keuschnig (also Handke sich selber): »Du bist nicht gemacht zum Berichterstatten, für die Rolle des unbeteiligten Außenstehenden.« (MJN 157) Vorwegnahme dessen, was Handke für sich in den Jugoslawien-Reiseerzählungen immer wieder als Gefahr sehen und zu einem dialektischen, fragenden Erzähler machen wird und die Sätze gelegentlich mit vielen Fragezeichen ausstatten wird. Und ihn am Ende resignieren lässt ob der Wirkung seiner Schriften.

Handkes Vorgehen ist nicht immer mit der sachlichen, unemotionalen Herangehensweise seines »Tautologien«-Essays vergleichbar. Autobiografische und politisch-historische Implikationen spielen in seiner Kritik an der Sprache der Medien und Politiker im Fall von Jugoslawien mit hinein. Er ist – wie man heute so griffig sagt – »emotional engagiert«. Daher lässt er sich allzu oft zu polemischen und zornigen Invektiven hinreißen (die zum Teil auch durchaus komisch sind). In einem Interview mit der österreichischen Tageszeitung *Der Standard*, veröffentlicht am 10. Juni 2006¹⁴, konzidiert Handke durchaus, dass ihm in seinen »Jugoslawien-Texten« »einige

¹³ »Zurüstungen für die Unsterblichkeit« - Programmbuch des Burgtheaters Nr. 174 v. 08.02.1997.

¹⁴ *Instrumentalisiert wurde ich ja wohl eher von den West-Medien*. In: *Der Standard*, 10./11./12.6.2006.

syntaktische Fußstritte« unterlaufen seien. Dies sei ihm jedoch auch nicht unrecht, wobei er auf die Einlassung des Fragestellers Claus Philipp, solche Fußstritte seien »ein schlechter Ausgangspunkt, wenn man an die Vernunft oder zumindest ein Verständnis in einer ohnehin hochgekochten Situationen appellieren« möchte, eher resignativ und fast entschuldigend entgegnet: »Ich musste das damals aber loswerden, nach Jahren der völlig einbahnmäßigen, zunehmend unerträglichen „Information“. Ja, vielleicht hätte ich nur über die leeren Straßen, die Kälte, die Drina erzählen sollen. Aber dann hätte das Buch wahrscheinlich überhaupt niemand gelesen.« Handke zollt hier also einem gewissen Kampf um Aufmerksamkeit Tribut, in dem er vermutet, mit einer rein sachlichen Auseinandersetzung nicht die Publizität erreicht zu haben, die er beabsichtigt hatte. Der häufig angebrachte Vorwurf der Provokation muss jedoch eindeutig abgelehnt werden: Handke ging es nie darum, aus reinem Selbstzweck oder Narzissmus zu provozieren.

Es ist nur folgerichtig, wenn Handke am Ende des *Standard*-Interviews auf seinen »Tautologien«-Essay verweist: »Ich habe mich da wirklich bemüht, ich habe nicht Deklamation gemacht wie es die 68er meist betrieben haben mit ihren Sprüchen, sondern habe Protokolle der Prozesse gelesen und habe grammatikalisch analysiert, wie die Richter geredet haben über die Studenten. Ob das politisch ist oder nicht, ob ich jetzt naiv bin, jedenfalls war ich von Anfang an aufmerksam, wo ich beteiligt war.«

V. 1996-2005

Handke setzt sich zwischen 1996 und 2005 in drei Reiseerzählungen (*Winterliche Reise*, *Sommerlicher Nachtrag* und *Unter Tränen fragend*), zwei Essays (*Rund um das große Tribunal* und *Die Tablas von Daimiel*) und zwei Theaterstücken (*Zurüstungen für die Unsterblichkeit* – 1995 geschrieben und erst 1997 erstmals publiziert – und *Die Fahrt im Einbaum oder Das Stück zum Film vom Krieg*) mit dem Zerfall Jugoslawiens und dessen Folgen auseinander. Die Bücher beinhalten sowohl Impressionen als auch Kommentare zu medialen Berichterstattungen von *FAZ* (insbesondere des Herausgebers Reißmüller und dessen pro-kroatischer Propaganda), *Spiegel*, *Die Zeit*, *Le Monde*, *El País*, *Time-Magazine*, *The New Yorker* und anderer Zeitungen und Medien (erstaunlicherweise gibt es keine direkte Kritik an österreichischen Medien). Dabei sind die sprachkritischen Ausführungen zuweilen umfangreicher als die Reiseimpressionen selber. Auch im *Einbaum*-Stück nehmen sie in grundsätzlicherer Form einen großen Raum ein.

Interessant ist, dass Handke von einer direkten oder gar pauschalen Medienkritik fast immer absieht. So werden die bereits früh artikulierten Hinweise auf das Einschalten diverser Public-Relations-Agenturen in die Berichterstattung in amerikanischen wie auch europäischen Medien von Handke überhaupt nicht berücksichtigt. Sowohl den heftig diskutierten Beitrag von Paul Brook in der Schweizer *Weltwoche* von 1994, der eine gezielt anti-serbische Propaganda in den Medien nachweisen wollte, als auch die Recherchen des Journalisten Thomas Deichmann (mit dem Handke 1999 eine Reise in das Kriegs-Jugoslawien unternimmt), der Anfang 1997 ein Bild einer Häftlingsgruppe aus einem bosno-serbischen Lager (mit dem ausgemergelten Fikret Alić) als tendenziös und als Fälschung entlarvte, verwendet Handke nicht. Insofern ist der häufig vorgebrachte Vorwurf abwegig, Handke betreibe eine pauschalisierende Kritik am Journalismus überhaupt. Stattdessen weist er durchaus in der Tradition des »Tautologien«-Aufsatzes auf die in der Sprache der Reporter und Kommentatoren bereits impliziten Vorurteile und Vorverurteilungen hin, die den potentiellen Leser oder Zuschauer subtil und unmerklich beeinflussen, nach außen jedoch Objektivität vorspiegeln. Dabei ist es zuweilen verblüffend, welche Parallelen sich zwischen Handkes Text von 1969 in Bezug auf die Berliner Justiz und in der Jugoslawien-Berichterstattung der Medien der 90er Jahre wiederfinden.

Von Handke erscheinen zwischen 1996 und 2005 auch vier größere Prosa-Werke und ein Theaterstück, die augenscheinlich nichts mit seinem Jugoslawien-Engagement zu tun haben. Darunter das von vielen als Opus magnum betrachtete Buch *Der Bildverlust oder Durch die Sierra de*

Gredos (2002). Tatsächlich finden sich hier wenige direkte sprachkritische Elemente, sieht man einmal von der Figur des journalistischen Berichterstatters und der Kritik an der medialen Bilderflut (die sich im Titel spiegelt) einmal ab.¹⁵ Aus dem Journalband *Gestern Unterwegs* wird ersichtlich, dass Handke Notizen zu dem Buch bereits Ende der 80er, Anfang der 90er Jahre erstellte; der genaue Entstehungszeitraum wird in der Erstausgabe nicht angegeben. Dennoch knüpft Handke hier nicht an das klassisch-epische Erzählen der 80er Jahre an. Die Reise, wenn nicht gar Irrfahrt einer »Bankfrau«, wird als düstere, zuweilen kryptisch formulierte, episodische Dystopie erzählt; motivisch teilweise an Cervantes' *Don Quichote* angelehnt. Etliche Orts- und Landschaftsbeschreibungen geraten dabei als Melange aus spanischen und jugoslawischen Teilen¹⁶, was schon im »Apotheker«-Buch *In einer dunklen Nacht ging ich aus meinem stillen Haus* (verfasst »Sommer/Herbst 1996«; erschienen 1997) der Fall war. Die anderen beiden Bücher, die formal eher dem epischen Erzählen zugeordnet werden können: die vordergründig als Kinderbuch angelegte Vater-Tochter-Erzählung *Lucie im Wald mit den Dingsda* (geschrieben »Dezember 1998/Januar 1999«, Erstveröffentlichung Ende 1999) und *Don Juan (erzählt von ihm selbst)* von 2004.

Diese vermeintlichen Ausnahmen widerlegen die These von der Rückkehr und zeitweiligen Dominanz der Sprachkritik in Handkes Werk durch sein Serbien-(Jugoslawien-)Engagement nicht. Tatsächlich zeigen sie, wie vielseitig Handke auch in diesen, für ihn aufgrund des publizistischen Wirbels, der auch vor Angriffen auf seine Person nicht Halt machte, stürmischen Zeiten geschrieben hat. Dennoch dominierten die Bücher des sprachkritischen Elements, welche sich mit »Ausflügen« in das klassisch-epische Erzählen abwechselten, wobei der *Bildverlust* eine Sonderstellung einnimmt.

VI. Keuschnig ist verschwunden oder Die Wende von der Wende

Knapp anderthalb Jahre nach dem großen Skandal um Handkes Heine-Preis-Auszeichnung erschien im Januar 2008 das mit großer Spannung erwartete Epos *Die morawische Nacht*, ein Buch, das in Handkes Œuvre einen ähnlichen Stellenwert wie die *Niemandsbucht*-Erzählung aufweist. Argwöhnisch wie schon mit der »Vorwintergeschichte« *Kali* (2007) beäugten die Kritiker eventuelle Verbindungen im Text zu Serbien. Tatsächlich jedoch fällt auf den gesamten 561 Seiten des Buches nicht einmal der Name »Jugoslawien« oder »Serbien«. Und dies, obwohl vom Balkan und einer Enklave Porodin die Rede ist; nachempfunden jenem Ort, der zweimal Schauplatz in den Reiseerzählungen Handkes ist (ERF 75; UT 60). Ähnlich wie Gregor Keuschnig, der in der *Niemandsbucht* seine Freunde versammelt oder vor seinem geistigen Auge heraufbeschwört, sucht nun der Erzähler der *Morawischen Nacht*, der namenlose »abgedankte Schreiber« (DN 132) und »Ehemalige« (DN 52 und 132) oder einfach nur »Ex-Autor« (DN 30) Freunde, Orte, Verwandte und Weggefährten wie auf einer großen Abschiedstournee auf. Das Buch spielt »fast zwei Jahrzehnte« nach dem »Ende des letzten Krieges« (DN 530) – ungefähr 2018-19 (wenn man Jugoslawien als Maßstab heranzieht; obwohl dieser Name – wie bereits erwähnt – nicht einmal im Buch genannt wird).

Im Zuge dieses Suchens findet der Ich-Erzähler schließlich auch Filip Kobal, »dick und breit war er geworden, der einst so Schmächtige«, der inzwischen um die 78 Jahre alt sein müsste. »Er schrieb seit langem nur noch Drehbücher, und indem diese „unheilbar persönlich“ waren, verfilmte er sie selber, nicht ohne Leidenschaft freilich, und vor allem angstlos« [...] (DN 420). Aber die Begegnung des Ex-Autors mit dem Filmregisseur endet schnell und fast abrupt; Kobal

¹⁵ Federmair, Leopold: *Die Apfelbäume von Chaville*, S. 221.

¹⁶ u.a. Deichmann, Thomas: *Literatur und Reisen mit Peter Handke*. In: Kastberger, Klaus (Hg.): Peter Handke. Freiheit des Schreibens – Ordnung der Schrift (= Profile. Magazin des Österreichischen Literaturarchivs der Österreichischen Nationalbibliothek, Band 16). Wien: Zsolnay 2009, S. 184.

wird zur nächsten Szene seines Films gerufen (DN 422) und man geht auseinander. Direkt im Anschluss daran erinnert sich der Erzähler fast wehmütig: »einmal waren sie drei gewesen« (DN 423): Er, Kobal und Gregor Keuschnig. Der Ex-Autor versucht alles, Keuschnig zu treffen. Aber es gelingt ihm nicht; der Sprachkritiker bleibt verschollen. Er bekommt nur jemanden zu Gesicht, der ihm ähnlich sieht. Keuschnig, der Sprachkritiker, der sein Volk besucht, beschrieben und verteidigt hatte, ist verschwunden. Damit endet – abermals gut in einer Erzählung »versteckt« – für den Schriftsteller Handke der schmerzvolle öffentliche Abschied von Jugoslawien. Zwischen den beiden großen Selbstvergewisserungserzählungen Handkes, der *Niemandsbucht* und der *Morawischen Nacht*, spannt sich der Bogen vom dem Erzählen wenn nicht abtrünnigen so doch entrückten Schreiber zurück zur Epik.

Nur noch wenige Male meldet sich Handke direkt zu Jugoslawien zu Wort. Zum ersten im Februar 2008 für die Zeitung *Le Figaro* mit einem kurzen, in französischer Sprache verfassten, pathetischen Artikel über das sich unabhängig erklärende Kosovo (»Unser ehrwürdiges Europa hat sein Herz verloren«; deutsche Erstübersetzung des Artikels in meinem Buch „*Der mit seinem Jugoslawien*“). Und 2009 mit der leicht doppeldeutig verstehbaren Bezeichnung »Nachschrift« versehenen, reportagehaften Erzählung *Die Kuckucke von Velika Hoča* über den Besuch einer serbischen Enklave im Kosovo. Die syntaktischen Fußtritte unterbleiben hier jedoch bis auf wenige Ausnahmen; der Ton ist melancholisch bis trübselig und vor allem: versöhnlich. Die 2011 noch nicht einmal 40 Seiten umfassende Erzählung *Die Geschichte des Dragoljub Milanović* (erschieden bei Jung & Jung) ist ebenfalls nicht als »Rückfall« zu bewerten. Statt Sprachkritik gibt es eine kleine Kostprobe von Handkes resignativ-groteskem Humor, was die Hauptverantwortlichen des Jugoslawien-Krieges von 1999 angeht. Verspielter und poetischer geht es im »Partisanenstück« *Immer noch Sturm* von 2010 zu, in dem Handke mit imposanter epischer Kraft seine Familiengeschichte mit fiktionalen Elementen verbindet und damit einen großen Bogen zurück zur Erzählung *Die Wiederholung* aus dem Jahr 1986 schlägt.

Aber Handke ist – wie Straub/Huillet ihre Böll-Verfilmung von *Billard um halbzehn* treffend nennen – »nicht versöhnt«, gibt aber diesem Gefühl im Erzählen keine Stimme mehr. Wenn überhaupt, dann weiß nur Handke, ob dies so bleibt oder ob es noch einmal eine »Sache« geben wird, die eines Keuschnig bedarf.

Verwendete Literatur

- Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms*. Aufsätze. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1972. [IBE]
Das Ende des Flanierens. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1980. [DEF]
Die Wiederholung. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1986. [DW]; zitiert nach Bibliothek Suhrkamp 1001 von 1989.
Mein Jahr in der Niemandsbucht. Ein Märchen aus den neuen Zeiten. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994. [MJN]
Eine winterliche Reise zu den Flüssen Donau, Sawa, Morawa und Drina oder Gerechtigkeit für Serbien. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1996. [ERF]
Unter Tränen fragend. Nachträgliche Aufzeichnungen von zwei Jugoslawien-Durchquerungen im Krieg, März und April 1999. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2000. [UT]
Gestern unterwegs. Aufzeichnungen November 1987 bis Juli 1990. Salzburg: Jung und Jung 2005. [G]
Die morawische Nacht. Erzählung. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008. [DN]

Barthes, Roland: *Mythen des Alltags*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1974.
Deichmann, Thomas (Hg.): *Noch einmal für Jugoslawien: Peter Handke*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999.
Federmair, Leopold: *Die Apfelbäume von Chaville*. Annäherungen an Peter Handke. Salzburg/Wien: Jung und Jung 2012.

- Hafner, Fabjan: *Peter Handke. Unterwegs ins Neunte Land*. Wien: Zsolnay 2008.
- Handke, Peter / Hamm, Peter: *Es leben die Illusionen. Gespräche in Chaville und anderswo*. Göttingen: Wallstein 2006.
- Handke, Peter / Wieser, Lojze / Baker, Frederick: *Die Sprachenauseinanderdriftung*. Peter Handke und Lojze Wieser im Gespräch mit Frederick Baker (= Gehört gelesen und gesehen 6). Klagenfurt: Wieser 2010.
- Kastberger, Klaus (Hg.): *Peter Handke. Freiheit des Schreibens – Ordnung der Schrift* (= Profile. Magazin des Österreichischen Literaturarchivs der Österreichischen Nationalbibliothek, Band 16). Wien: Zsolnay 2009
- Philipp, Claus: *Instrumentalisiert wurde ich ja wohl eher von den West-Medien*. In: Der Standard, 10./11./12.6.2006 (URL http://www.klas.at/200002/2006/handkepress/pdf/handke_standard.pdf).
- Radisch, Iris: *Die Geographie der Träume*. In: Die Zeit, 15.1.2008 (URL <http://www.zeit.de/2008/03/L-Handke>).
- Struck, Lothar: *„Der mit seinem Jugoslawien“*. Peter Handke im Spannungsfeld zwischen Literatur, Medien und Politik (= ilri Bibliothek Wissenschaft, Bd. 8). Leipzig: Ille & Riemer 2012.